

Thank you, Marleen, for the introduction, and thank you very much Svea and Fabien for inviting me to speak at your opening tonight – I feel very honoured to be here. I'm going to start my speech in German and then switch to English later on when I talk about Fabien's work.

Meine Mutter fragte mich am Wochenende, was ich schreibe. »Was ist denn das für eine Ausstellung?« wollte sie wissen. »Wer sind die Künstler? Worum geht's?«

Das Gespräch verlief folgendermaßen:

»Fall« heißt die Ausstellung, sagte ich, und beschrieb kurz das Titelwerk von Svea Duwe, ein kleines, eindringliches Foto einer Taubenflügel, die so aussieht, als sei sie so vom Himmel herunter gefallen, das ausgebreitete Überbleibsel eines Lebewesens, das einst geflogen ist und nun unten liegt, zweckentfremdet, tot. Ob das Tier von selbst gefallen war oder zum Fallen gebracht wurde, sei nicht eindeutig festzustellen. Das Gefieder sei weiß, das Leib jedoch völlig aufgefressen. Der Vogel sei nun ein gewesenes Wesen, ein Zeichen, ein Fall.

Das Motiv, so fuhr ich fort, sei Svea wortwörtlich zugefallen, als sie 2015/2016 in Wroclaw eine Residency hatte. Wie es sich herausstellte, ist ihr dort die Begegnung mit Fabien Zocco, einem Franzosen, ebenso zugefallen wie das Motiv der Taubenflügel. Denn unmittelbar vor Svea sei Fabien dort der Artist-in-Residence gewesen. So begegneten sich zwei Menschen, zwei Künstler, zwei Perspektiven und Herangehensweisen. Daraus entwickelte sich ein vielschichtiges Gespräch um das Fallen. Dies liegt der Ausstellung zugrunde.

»Things fall, people fall,« sagte meine Mutter. »Sie fallen hin, fallen ineinander oder auseinander«, fuhr ich still in Gedanken fort. Denn so was geht ja am besten auf Deutsch. Sie fallen in sich zusammen. Sie fallen hernieder, daneben oder flach. Sie fallen aus oder an, durch, herab oder herein. Sie fallen einem ein oder anheim. Wenn man sich im Englischen verliebt, dann hat das auch was mit Fallen zu tun. Man *fällt* ja in die Liebe, man verlässt den Zustand des Gleichgewichts, man lässt sich los, verliert die Kontrolle, um irgendwohin katapultiert zu werden, an irgendeinen unerwarteten Ort, der so schön er auch sein mag, immer auch etwas mit Schmerz zu tun hat. Der erste Fall, so die Schöpfungsgeschichte, geschah im Garten Eden. »Kann man mit Absicht fallen?«, fragte meine Mutter. »Oder ist das denn was Anderes?«. »Wie verhält sich das Fallen zum Verfallen bzw. zum Zerfallen«, ergänzte ich wieder gedanklich auf Deutsch.

In dem Moment, wo das Telefonat mit meiner Mutter zu Ende war, war mir klar, dass ich bei aller Ambivalenz doch den so problematischen Heidegger wieder aus dem Regal holen müsste. Ich wehrte mich kurz, machte mich dann aber darauf gefasst, holte das Buch – dazu ein Glas Wein – und setzte mich zum Lesen hin. Ich will jetzt keinesfalls das ganze Hierhin und Dahin meines Lesens, meines Denkens wiedergeben, und schon gar nicht versuchen, über den Stellenwert des Fallens in der Philosophie Heideggers zu referieren. Doch einem seiner Gedankengänge würde ich mit Ihnen, mit Euch gerne nachwandern. Aber nur ganz kurz, versprochen!

Das Fallen, so Heidegger, ist eine Bewegtheit, ein Weg von – und Hin zu –, das wir nicht bewusst einleiten. Es ist ein Sturz. Ein Wirbel. Eine Turbulenz, die eine Neuorientierung mit sich bringt. Anders als die Theologen, verbindet Heidegger diese alltägliche Bewegung nicht in erster Linie mit dem Sündenfall, sondern mit dem Miteinandersein, mit dem sozialen Dasein, das unseren Alltag bestimmt, mit einem Fallen hin zu unseren Mitmenschen, hin zum Wir. Wir Menschen seien nicht »aus einem reineren oder höheren ›Urstand« gefallen, sondern vielmehr an die Welt verfallen: vom Selbstsein zum Mitsein. Inwiefern wir dabei unsere Eigentlichkeit, unsere Authentizität einbüßen, sei zunächst einmal dahingestellt.

Gerade mit diesem Phänomen des An-die-Welt-verfallen-Seins setzen sich die Arbeiten von Svea Duwe und Fabien Zocco auseinander. Gerade um den eminent schwierigen Prozess des Hin-zum-Wir, der sich etwa in Sveas Fotozyklus »Turn« so plastisch spiegelt, dreht sich der künstlerische Dialog zwischen den Beiden.

Svea konzentriert sich in den reduzierten, hochkupturalen Schwarzweiß-Aufnahmen dieser Serie auf den menschlichen Hals, auf den Teil der Wirbelsäule, der die Position des Kopfes verändert. Wenn wir uns Etwas oder Jemandem zu- oder abwenden, dann geschieht das mithilfe des Halses. Die Steuerung findet natürlich woanders statt.

In der horizontal gehängten Reihe »sehen« sich manche Hälse gleichsam entgegen, während andere sich voneinander abwenden. Sprechen sie miteinander? Oder ekeln sie sich vor ihrem Nächsten? Wollen sie sich küssen? Oder suchen sie vor lauter Panik die Flucht? So oder so positionieren sich die kopflosen und damit irgendwie unmündigen Subjekte dezidiert zum Gegenüber wie zur Welt. Links, rechts, weg von, hin zu. Sie entscheiden sich, sie orientieren sich. Aber wonach denn in unserer ebenso befremdlichen wie vertrauten Welt? Was befindet sich rechts, was links von ihnen? Werden sie sich wieder nach vorne drehen, selbst wenn sich am Horizont nicht allzu viel Hinziehendes abzeichnet?

Die Schwierigkeit, sich in Zeiten der Horizontlosigkeit zu orientieren, verkörpert sich auch in weiteren Arbeiten von Svea. In der Skulptur FOLLOW NOWHEREHORIZON etwa wird ein Wegweiser zur Barrikade bzw. es wird eine Barrikade zum Wegweiser, zu einer sperrigen, aus dem Lot geratenen Windrose, die nur noch vortäuscht, auf Wege verweisen zu können. Ebenfalls außer Betrieb ist das Verweissystem, das in der Fotoarbeit »UTOPIA WORLD« zu sehen ist. Ein Neonschild will zu einem Urlaubsresort in der Türkei einladen, das den vielversprechenden Namen »UTOPIA WORLD« trägt. Das Schild leuchtet allerdings nur halbherzig. Denn bei beiden Worten leuchten jeweils nur drei Buchstaben. Bei U-T-O ist das Licht ausgegangen. Zu P-I-A kann man aber noch hin. Doch kann man mit einer halben Utopie noch was anfangen? Will man sich denn überhaupt in den Ruinen der Zukunft aufhalten? Oder gar Urlaub machen?

Eine Antwort auf diese Frage bietet die disparate »Kapselgesellschaft«, die Sveas Installation ZUKUNFTSRUINEN bildet. Sind es Raketen oder Menschen, Stelen oder Hochhäuser, Mumien, Kokons oder Behälter, die wir da sehen? Auf jeden Fall erinnern sie eher an Archäologie als an Utopie. Denn im starken Kontrast zu

ihrer aufstrebenden Dynamik steht ihr Verkommen. Man hat den Eindruck, sie wollten einst irgendwo hin reisen, ob nach oben oder in die Weite, und konnten sich nicht einigen, wo dieses Hin, wo dieses Dort liegen könnte. Stattdessen geben sich die Körper mit Posen und Gesten zufrieden, mit der reinen Behauptung von Identitäten, die eindeutig bessere Tage gesehen haben. Einzeln und zusammen scheinen sie uns zu fragen, was sie, was wir hier eigentlich tun? Warum bin ich, warum sind wir hier? Wie stehe ich mit den anderen, und die Erde wiederum mit dem Kosmos in Verbindung? Welche Spuren werden wir hinterlassen? Ist das überhaupt wichtig?

The question of how we relate to one another, of how we posit our place in society and the cosmos is similarly central to Fabien's artistic practice. Like Svea, he explores the boundaries between you and me, between self and other, us and them, here and there. Whereas Svea works in the very material media of sculpture, installation and photography, Fabien is interested in the more immaterial traces of human activity to be found in cyberspace. He generates his video works from fragmentary images and texts. These he compiles from the internet and other databases by means of algorithms.

Having studied history, literature and film in depth prior to attending art school, Fabien has always approached his work with a fascination for the complex layers of knowledge by means of which we construct our sense of world. In recent works, such as the three videos shown in the context of this exhibition, he has paid particular attention to the mechanisms that increasingly construct that sense of world for us. The most prevalent of these, of course, is google.

Consider his work FROM THE SKY TO THE EARTH. Here Fabien connects the names of all the known stars to images of places with the same name stored in the database of google earth. The coordinates of the star called Hadar, for example, would be linked with the town of the same name in Ethiopia, presuming of course that the google earth photographers have already passed through there – these days it's a fair assumption.

In Fabien's work, the poetry of the celestial names collides with the prosaic and distorted images of places across the world, many of them suburban. Does this collision, one might ask, somehow raise the status of the places, lifting them up in the direction of their celestial aspirations? Or does it not pull the stars out of the sky, dragging them down to the bland new world proudly brought to us by google? Maybe both, maybe neither. Or maybe the collision opens up a new imaginary, more poetic place somewhere in between up there and down here. In any case it reveals the seemingly universal fascination for the stars and the longing to link the earth with the heavens.

This idea is further explored in the video SURVOL | OVERFLIGHT, in which Fabien connects real-time images of the earth taken by the international space station ISS with text fragments. Whenever the ISS flies over land mass, these fragments are drawn from national anthems. But when it flies over the seas, the fragments are drawn from the lyrics of Lou Reed's 1972 song »Ocean«. Propaganda and Poetry. Which trumps which?

The apparent unity of our planet seen from above belies the fraught division of the earth into nation states down below. Apart from sense of surveillance given, say, by the time code on the side of the image, there is little to convey the violence, the absurdities and the culture of fear with which the boundaries between nation states are upheld.

This culture of fear, the heightening of which Fabien witnessed firsthand after the the 2015 terrorist attacks in Paris, is the subject of the third work shown here: FEAR OF. Here we see a rapid succession, an infinite regression of images and texts. These were drawn from articles posted on European news websites using the word – and spreading the feeling of – »fear«. As you'll see, as you'll feel, it's sensory overload taken to the extreme. It's painful to watch and even more painful to think about the feedback loop of fear in which we find ourselves, a fear of change and uncertainty so clearly reflected in the results of the German Federal Election just this week.

Falling is clearly a condition of existence and of the social. It brings us together and yet also causes seemingly unbridgeable divisions between us and those who make up our world. Both artists offer us many insights into the processes underlying falling, into the directions and ways in which we tumble, for better and for worse. The question, I guess, is: Can we fall better? Can we somehow be more humane in »falling prey to the world« to return to Heidegger's terminology? Können wir als Menschen besser, menschlicher »an die Welt verfallen«, uns besser vom Selbstsein zum Mitsein bewegen?